Winter über fällte man Bauholz und behieb die Bausteine.

Am 2. April 1766 wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen, und schon am 25. April konnte der Grund- und Eckstein gelegt werden. Ein ausführlicher Schriftsatz, der in den Grundstein gelegt wurde, berichtete von dem Unglück, das die Kirche betroffen hatte, und über die augenblicklichen Verhältnisse der Stadt Aalen. Die kirchliche Feier leitete Stadtpfarrer Koch unter Mitwirkung von Diakon Schubart, dem Vater unseres Dichters Schubart. Nachdem der Grundstein an seinen Platz getragen worden war, überreichte Johann Michael Keller dem amtierenden Bürgermeister eine schön verzierte Kelle. Die Urkunde wurde in einer zinnernen Kapsel dem Grundstein eingefügt und dieser nun von den drei Bürgermeistern vermauert. Keller erhielt ein Ehrengeschenk von einer Karolin (etwa 20 Mark), während die Bauleute das gesammelte Opfer von 50 Gulden (etwa 85 Mark) unter sich verteilen durften. Jede Person, die ein Opfer spendete, führte mit einem schön verzierten Hämmerlein einen Schlag auf den Grundstein aus.

Am 18. August 1766 konnte mit dem Aufrichten des Dachstuhls begonnen werden. Nach einer kirchlichen Feier wurden 35 schwere Balken unter Beihilfe der Bürgerschaft hinaufgezogen, anderen Tags die 70 Sparren gelegt, was alles ohne Unfall vor sich ging.

Am 21. August wurde das übliche Richtfest feierlich begangen. Der Bericht hierüber hebt hervor, daß die Musik Instrumente verwendete (4 Posaunen und 5 Zinken), die völlig neu aus einer Kirche in Gmünd um 40 Gulden hätten erworben werden können. Noch im selben Jahr wurde das Dach mit 40 000 Ziegeln eingedeckt.

Im folgenden Jahre wurden am 22. April die Arbeiten wieder aufgenommen und Turm und Gewölbe der Kirche fertiggestellt. Mit dem Maler Wintergerst wurde ein Vertrag über die Fertigung von drei großen Gemälden abgeschlossen, wofür ihm 240 Gulden bewilligt wurden. Die Glocken lieferte Johann Konrad Lösch von Crailsheim. Die Orgel stammte von Johann Friedrich Schaal aus Ulm. Die Stuckarbeiten führte Michael Winnenberg aus Mergentheim für 500 Gulden aus. Am 28. November 1767 war die Kirche so weit hergestellt, daß der Gottesdienst wieder aufgenommen werden konnte. 1770 erhielt Scheitauf in Bayern den Auftrag, Kanzel, Altar und Taufstein zu marmorieren. 1771 faßte ein Schlosser aus Gmünd (wahrscheinlich Storr) den Altar mit einem Gitter ein, womit der Kirchenbau als abgeschlossen gelten konnte.

Vom äußersten Zipfel unseres Kreises

Von Albert Deibele

Weit hinten im Welzheimer Wald, wo sich die Kreise Schwäbisch Gmünd, Waiblingen und Backnang berühren, liegt der kleine Weiler Hellershof. Er bildet zusammen mit den umliegenden Höfen eine große Insel inmitten der ausgedehnten Wälder. Politisch gehört er zu Vordersteinenberg, von dem er jedoch 6 km entfernt ist. Noch weiter ist es zu den nächst gelegenen Schultheißereien Welzheim, Kaisersbach, Altersberg und Gschwend. Schon längst wurde es daher nötig, für die Bevölkerung dieser abgelegenen Gegend eine eigene Schule zu errichten, zu der die Kinder aus drei Kreisen kommen. Ursprünglich war die Schule im benachbarten Schillinghof; dann aber wurde sie nach Hellershof verlegt. Keine Gemeinde unseres Kreises kann sich rühmen, ein so idyllisch gelegenes Schulhaus zu besitzen. Auf drei Seiten schaut der Wald zum Fenster herein; nur gegen Süden öffnet sich ein freier Blick über Wiesen, Felder und Wälder. Nicht selten setzen Hasen und Rehe über den Schulhof. Während der Beerenreife verschwinden die Schüler in den Pausen rasch in die angrenzenden Wälder und kommen nach kurzer Zeit mit blauen Mäulchen zurück. Der Schulweg führt die meisten Kinder ganz oder zum Teil durch die ernsten Wälder. Wohin das Leben diese Kinder auch einmal verschlagen mag: jeder Gedanke an die Jugend, die Heimat, die Schule wird durchdrungen sein von der Erinnerung an Waldesgrün, Waldesrauschen und Waldesduft.

Unmittelbar neben der Schule erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe ein kleines, neues Kirchlein, das sich aber recht reizend in die Landschaft einfügt. Von ihm aus genießt man einen prächtigen Blick über diese urtümliche, entzükkende Landschaft, die in eine Fülle von Licht getaucht ist, und über welcher der würzige Harz- und Waldbodengeruch lagert.

Die Bauern haben hier hinten schwer zu arbeiten; denn der sandige Boden ist recht nährstoffarm. Er liefert aber bei richtiger Behandlung die besten Kartoffeln weit und breit. Sonst wird vor allem Roggen gebaut. Die Viehzucht ist von großer Bedeutung. Sie nützt die weiten Wiesengründe der feuchten Tälchen.

Noch vor wenigen Jahren war es den Bewohnern, die keine Bauern waren, schwer, ihr Brot zu verdienen. Die alte Glasindustrie, auf deren Spuren man in den Wäldern immer wieder stoßt, war schon seit 200 Jahren dahin. Der Wald bot wohl einer kleineren Anzahl von Menschen eine Erwerbsmöglichkeit, viele aber mußten die Heimat verlassen und sich auswärts nach Arbeit umschauen. Seit sich aber in Welzheim eine rührige Industrie entwickelt hat, finden die Bewoh-

ner des Sandlandes, wie der Volksmund diese Gegend heißt, dort ihre Nahrung.

Immer mehr entwickelt sich Hellershof zu einem kleinen kulturellen Mittelpunkt. Es besitzt Kirche, Schule, Bäckereien, Kaufläden, einige Handwerker, und selbst die Industrie hat einen schüchternen Versuch zu ihrer Entwicklung gemacht. Eine gute Straße verbindet Hellershof mit Welzheim und Gschwend, und durch diese Orte sind die Täler der Rems, der Murr und des Kochers leicht und schnell zu erreichen. So blüht diese einst so arme Gegend sichtlich auf, und man sieht, wie diese prächtigen, fleißigen Wäldler Haus und Hof in bestem Stande zu erhalten suchen. Es lohnt sich, seine Schritte in diesen Teil des Welzheimer Waldes zu lenken. Jedermann wird entzückt sein von den herrlichen Landschaftsbildern, den malerischen Mühlen und Höfen und den prächtigen Baumgruppen, von denen besonders die Linden auffallen.

Wer von den hiesigen Einwohnern aber weiß, daß einstens Hellershof zu unserer Stadt gehört hat, daß dort hinaus Gmünder Vögte geritten sind, um nach dem Rechte und den Abgaben zu sehen? Bei der großen Flurbereinigung unter Bürgermeister Rauchbein wurde Hellershof 1553 gegen näher gelegene Höfe an die Herren von Limpurg vertauscht. Noch früher gehörte es dem Kloster Adelberg. Damals hieß es noch Lewboltzwyler oder auch Lippoldsweiler. Am 19. März 1493 verlieh Berchthold, Abt von Adelberg, ein Erbgut zu Lewboltzweiler einem Hans Heller von Tübingen (Hauptstaatsarchiv A 469 Nr. 515. Kopie im Stadtarchiv). So kamen die Heller nach Lippoldsweiler, und dieses Geschlecht gab dem Weiler langsam den Namen.

Aus den Aufzeichnungen des Apothekers Robert Deibele †

Im Kindermund entstandene geflügelte Worte:

Um die Jahrhundertwende gab es hier die jüdischen Geschäfte: Heimann, Damenstoffe und Weißzeug (Marktplatz, jetzt Altschüler), Fuchs, Herrenkleider (Marktplatz, jetzt Walz), und Levison, Herrenkleider (Bocksgasse, jetzt Konsum).

Im Kindermund entstand der gewiß kindliche Reim: Heimann, Fuchs und Levison fahret im a Schiffle rom, im a Schiffle fahret rom Heiman, Fuchs und Levison.

Jahrzehnte lang hielten sich im Gmünder Sprachschatz Äußerungen wie: O Heimann (als Verwunderung), Heimann Fuchs (im Zorn gesprochen, um einem Fluch mit dem Wort Heiland auszuweichen), ebenso Heimannsack (im Unwillen gebraucht, um das Wort Sakrament zu umgehen). Heimannei (Ausdruck der Verwunderung).

„Heimannsack" verblieb einem Gmünder Fabrikanten als zweiter Name bis zu seinem Tode. In seinem Sprachschatz gebrauchte er häufig diesen Ausdruck statt eines Fluches.

Erfaßt man in Gmünd etwas nicht auf den ersten Blick, so fragt der Kindermund: „Bei dir muß man, so scheint es, erst die Salvatorbrille holen." Und sie existiert wirklich, am Fels unter den drei Kreuzen am Salvator, aber man muß etwas Phantasie haben.

Jahrzehnte hielt sich im Gmünder Sprachgebrauch der mahnende Satz: No warte, sait dr Bärawirt, auch gekürzt: No warte! Er bezog sich wohl auf den alten Bärenwirt Hartmann, eine bekannte Persönlichkeit. „Bären" (jetzt Schiller am Markt), einst Haupteinstellwirtschaft und Brauerei, Tanz- und Theatersaal. Auch in diesem Fall wird es Kindermund gewesen sein, der sich an des Mannes ewig gleicher Phrase amüsierte.

Einer Wirtin artig Töchterlein, zum Aneignen guter Manieren einem mitteldeutschen Pensionat anvertraut, glaubte, sich auch sprachlich vervollkommnet zu haben. Von da zurück, fragten sie die Stammgäste: „Nun, Fräulein N. N.", „haben Sie sich wieder gut eingelebt usw.?" Sie meinte: „Ach, ja, natürlich, ich genieße besonders wieder unsere schöne Umgebung, gestern z. B. haben wir auf den Rechberg gemacht." Man fand diese Ausdrucksweise hier sehr originell. Jahrzehntelang waren Fragestellungen zu hören wie: „Wo machen wir hin", oder „wo haben Sie hingemacht?"

Wem verdankt es die Stadt Gmünd, daß ihre Türme erhalten blieben? — Wie man erzählt, sei dies der Arzt Dr. Keringer gewesen (1770 bis 1829), der durch Ankauf die Türme vor dem Abbruch gerettet haben soll.

Wer war als erster mit dem Auto auf dem Rechberg? — Der Schweizer Autoindustrielle Saurer aus Arbon. Sein Besuch in Gmünd galt der Institutsfreundin seiner Frau, Frau M. Weber, genannt Kreuzwirts-Marie. Es war am 14. April 1910, am Tag, da in Böhmenkirch der große Brand ausbrach. Saurer, der vom Rechberg aus den Brand bemerkte, fuhr alsbald dorthin.

Für die Redaktion: Dr. Franz Dietzel, Schwäbisch Gmünd, Engelg. 11. Beiträge sind an diese Anschrift zu richten.